Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 190 (1911)

Artikel: Abessinien: Hinreise, Land, Volk und Herrscher

Autor: Kollbrunner, Ulrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374451

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

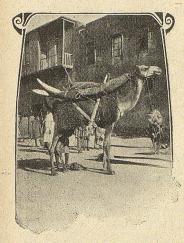
Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abessinien.

Hinreise, Land, Volk und Herrscher.

Von Ulrich Kollbrunner.



In den letzten Dezennien hat nicht gerade ein Land mehr von sich reden gemacht, als Abessinien, dieses merkwürdigeKaiserreich im nordöftlichen Teile Ufrikas. Während vor etwa 30 Jah= ren eine Reise dahin mit den größten Schwierigkeiten verknüpft war, gelangt man jett verhältnismäßig leicht in das Reich Meneliks, des Negus Negesti von Aethiopien. Als Menelik nur noch König von Schoa, einer Südproving Abef= siniens, war, suchte er in

Europa einen Festungsbauer. Derschweizerische Ingenieur Ilg nahm das Engagement an, eignete fich auf Wunsch des farbigen Fürsten noch einige medizinische Kenntniffe an und verreifte im Mai 1878 mit dem Mechaniker Bimmermann und dem Schreiner Appenzeller nach Aben an

der Südwestfüste von Arabien.

Um die afrikanische Karawanenstation Zeilah zu er= reichen, mieteten die drei Schweizer eine elende arabische Barke, die fie in vier gräßlichen Tagen über das Rote Meer hinübertrug, während ein günstiger Wind einen in 40 Stunden diesem Ziele zublasen kann. Ein Faß "Trinkwaffer" lag an der glühenden Sonne. Gine Site von 520 C lähmte Körper und Geist. Schiffszwieback war die einzige Nahrung. Wollten die Paffagiere schlafen, so fraßen ihnen riesige Ratten die Schuhe an, und große Räfer frochen ihnen über das Gesicht.

In Zeilah angekommen, wurden fie von dem ägyptischen Statthalter Abu Betr Pascha empfangen. Er versprach, ihnen die nötigen Tiere für ihre 150 Kamellaften in 8 bis 14 Tagen zu verschaffen; allein daraus wurden entsetzliche 4 Monate. 120 Tage lang wurden die Reisenden in rätselhafter Weise in dem Storpionen-, Schlangen- und Wanzenneste zurückbehalten. Endlich erschienen die gewünschten Trag- und Reittiere, die immer in der Nähe gewesen waren und jeden Tag hatten zur Verfügung gestellt werden können. Abu Befr gab den Fremden fogar seinen einzigen Sohn als ausgezeichneten Führer durch die Bufte mit und zeigte fich plötlich von einer gang andern Seite.

Wie ganz anders konnte ich reisen, als ich nach Abeffi= nien ging. Gin flotter Dampfer trug mich von Marfeille über das Mittelmeer und durch den Suezkanal das Rote Meer hinunter nach Djibouti, ber Hauptstadt der Rolo-nie "La Côte française des Somalis". Dort nahm ich die Büfteneisenbahn bis zur Endstation Diridaua und dann ging's in verhältnismäßig gemütlicher Weise per Rarawane vorwärts. Damit nun aber der Lefer meine weitern Ausführungen verstehe, muß ich ihn etwas mit Weg und Land bekannt machen.

Abeffinien ift ein prächtiges Gebirgsland, das aber nirgends ans Rote Meer ftogt. Von diefem ift es getrennt durch eine Wüste, in der wilde Nomadenvölker, die Somali und Dancali, hausen. Bon den andern drei Seiten her ist es schwer, zum Teil fast unmöglich, ins Land hin-einzukommen. Die Bewohner bekennen sich zum koptischen Christentum, sind also eingekeilt zwischen fanatischem Mohammedanismus und gemeinem Fetischdienst. Die gefährlichen Wüstenbewohner erschwerten aber den Verkehr mit Abessinien ebenfalls. Bon Stamm zu Stamm mußten die Rarawanen schwere Tribute entrichten, welche in Baumwolltuchern, Meffingdraht, Perlen, Maria Therefiatalern, Tabak und andern Sachen bestanden. Trotzem bedurfte es einer ftarken Bedeckung. Bor Ueberfällen war man niemals sicher.

Nachdem der vorhin genannte Ingenieur Ilg Meneliks vollstes Vertrauen erworben hatte, wußte er nach und nach seinen Herrn davon zu überzeugen, daß nur eine Eisenbahn durch die trennende Büste sein Land zur Entwicklung und in innigeren Kontakt mit den Kulturstaaten bringen könne. So gab denn Menelik zuletzt Herrn Ilg die Konzesfion, d. h. die Erlaubnis zum Ban einer Wüsteneisenbahn. Darauf gründete er eine französische Baugesellschaft. Allein es war schwierig, Arbeiter zu finden. Die Gesellschaft dachte zunächst an Italiener; aber diese fürchteten die hitze und die Eingebornen. So mußte man denn die Leute aus Arabien, Sprien, Algerien, sogar aus Indien beziehen. Dieses Sammelsurium stellte durchaus nicht die besten Vertreter der betreffenden Länder dar. Die Bahnarbeiter benahmen sich oft mehr als frei gegenüber den Frauen und Töchtern der braunen Wüftenbewohner, weshalb diefe häufig die erstern überfielen und umbrachten. Die Wache mußte immer mehr verstärkt werden. In jedem Baujahr kostete sie 250,000 Franken; denn hinter jedem Arbeiter ftand fozusagen ein abeffinischer Solbat mit aufgepflangtem Bajonett und gelabenem Gewehr.

Der Bau dieser merkwürdigen Wüstenlinie bot noch andere ungeahnte Schwierigkeiten. 30-35 Rilometer weit mußte oft nicht nur das Trinkwaffer, sondern auch das Waffer zur Bereitung des Mörtels und zum Mauern überhaupt auf Kamelsrücken hergetragen werden. Wenn die Wafferkaramane nicht bei Zeiten erschien, so legten die dürstenden Arbeiter sofort ihre Werkzeuge nieder, weil fie fürchteten, verschmachten zu muffen. Die Eingebornen schädigten die Arbeiten, wo sie konnten. Sie legten Steine auf das Geleise, rissen die Telegraphenstangen um und zerschnitten die Drähte. Da erklärte der Kaiser: "Wenn noch einmal eine Schädigung vorkommt, so werde ich von bem Stamme, in beffen Gebiet dies geschehen, eine Angahl Männer einfangen und ihnen die rechte Sand und ben linken Fuß abhauen lassen". Das wirkte. Nach 6 Jahren

war das Werk vollendet.

Als ich in Djibouti ankam, war der Betrieb auf ber Eisenbahn unterbrochen. Ungeheure Regenguffe im abeffinischen Vorgebirge, die stürmische Wasseradern momentan weit in die Bufte hinaussandten, hatten Bruden und andere

Bauten weggeriffen. Ich fand baher Zeit, mich mit einem erfahrenen Staliener an einem Saifischfang zu beteiligen. Er warf am Abend nach Art der südamerikanischen Bauchos 3 ftarte Leinen wie Laffos vom Ufer aus ins Meer hinaus und gab seinem Sohne und mir je eine in die Hand, mährend er die dritte felbst behielt. Bald big etwas bei mir an; der Mann sprang auf mich zu, nahm mir die Leine weg, zog stetig und vorsichtig an und schleppte einen 2 Meter langen hai auf den Sand hinaus. Während er zappelte und wütend um sich schlug, fiel ein zirka 60 Zentimeter langer Fifch von ihm ab und zappelte im Sande auf eigene Rechnung. Dies war ein Führer oder Lotfe. Die Saifische, obwohl die "Hyänen des Meeres", besitzen nämlich nicht

befonders entwickelte Sinne. Gie haben daher kleinere Fische als Führer, die fie gur Bente leiten, auch warnen, und die sich ihnen anschmiegen, wenn nicht gerade eine gunftige Aussicht vorhanden ift. Um folgenden Abend zogen wir ein merkwürdiges, schwarzes Tier heraus, das aussah, wie ein dreiseckiges "Wähenbrett". Es war ein Rochen mit langem Schwanze, der an der Schwanzwurzel und am Schwanzende je einen gefährlichen

Stachel befaß.

Rurg bor meiner Untunft in Diibouti wurde von Somali-Fischern eine Sirene oder ein Meerweibchen gefangen. Das Tier trug ein Junges an feinen gefüllten Brüften. Es hatte bei einer Länge von 260 Zentimetern ein Gewicht von 21/2 metrischen Zentnern. Die Sirenen werden immer feltener. Zwei Gattungen find schon ausgestorben. Es kann 4-6 Sahre gehen, bis in der Tadjoura-Bai oder im Golf von Aden ein folches Tier erwischt wird. Ich photo=

graphierte das Exemplar, das fich leider ichon in vernachlässigtem Zustande befand, achtmal und sah es mir dabei genau an. Es hatte sehr lange, schöne Fingernägel, einen menschenähnlichen, in der Mitte behaarten Kopf mit großer Nafe, eine Halseinsenkung und Augenbrauen wie der Mensch. Gegenwärtig befindet es sich im Musée de Cluny in Paris. Die Sirenen find Meerfaugetiere, wie 3. B. die Wale. Aber sie nähren sich nicht von Fischen, wie jene, fondern von Pflanzen, von Seetang, Schilf, Algen. Nach Sonnenuntergang gehen fie ans Land und weiben. Bei zurückgehender See kann ein folches Tier hilflos liegen bleiben und dann erlegt werden.

Weil ich nach einer Woche Aufenthalt in Djibouti abfolut vorwärts tommen wollte, wurde mir als Freund von Minister Ilg ein Extrazug hergerichtet. Ich fuhr in einem Salonwagen bis nach Adagalla, auf einer Dräfine bis nach Mullu und auf einem leeren Steinwagen bis nach Diridaua. Die Herrlichkeit nahm also rasch ab. In Acagalla konnte eben die Lokomotive nicht weiter fahren; in Mullu transportierte man mich über das Waffer zu einem andern Dampfroß. Zuerst durchsuhr ich steinige, gebirgige Partien, dann gang schwarze Gegenden vulfanischen Ursprungs. hernach grüne Gebiete, welchen das orydierte Rupfer des Gefteins diese Farbe gab, und erft jest kam ich in die eisgentliche Bufte, in der ich nur Sand und himmel sah. In den steinigen Gegenden, wo ich doch keine Begetation zu erblicken bermochte, gingen Herden von Dromedaren und afrikanischen Fettschwanzschafen ihrer Nahrung nach. Von Zeit zu Zeit flankierte ein quadratischer Wacht- und Schutsturm die Linie, in welche Gebaude fich die Bahnwarter gu flüchten haben, wenn fie von den Gingebornen angegriffen werden sollten (was jetzt zwar nicht mehr vorkommen soll). Etwa bog die Gisenbahn von der Geraden total ab und

umfuhr eine Steinphramide mit Umfassungsmauer. Dies aus

Die Wüftenbewohner beerdigen ihre Angehörigen da, wo fie fterben, d. h. fie häufen Steine auf den Leichnam hinauf, damit ihn die Spänen nicht freffen können. Ift der Verftorbene ein Säuptling oder Priefter gewesen, so wird die Phramide hoch gemacht, aus grö-Bern Steinen hergestellt und rings herum von einer foloffalen Mauer umgeben. Nach mohammedani= ichen Begriffen ift nun alles heilig an einem folchen Grabe; es barf daran absolut nichts geändert wer= ben. Die größte Entschädigung bätte die Erlaubnis zur Verlegung einer folden Stätte nicht erreicht; die Ingenieure mußten daher beim Traffieren diese Gräber umgehen.

In der Wüste sah ich Tausende und Abertausende von 5 und mehr Meter hohen Termitenbauten, die mir von weitem als große Eingebornenhütten erschienen. Die Termiten oder "weißen Umeifen"



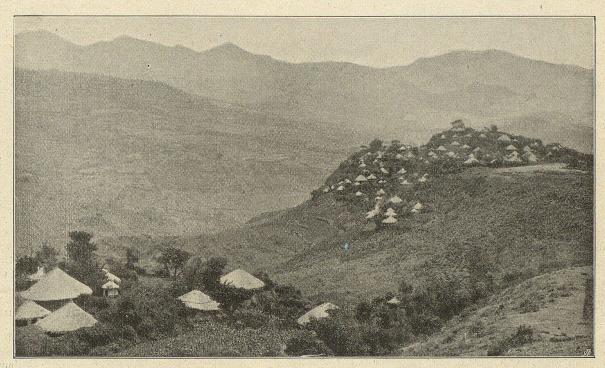
Sirene ober Meerweibchen.

tragen die Sandförnchen zusammen und sondern dabei eine Art Speichel ab, der den besten Mörtel vorstellt. Kein Sandsturm fann einer solchen Wohnung etwas anhaben; nur mit dem Bickel bringt man Stücke weg. In der Ferne erhoben sich ungeheure Sandhofen, und während 20 Minuten fah ich einmal eine prachtvolle Fata Morgana, welche die Gegend von Gildessa mit Wasser und üppiger Begetation vortäuschte. Nachdem die Büfte durchquert war, fam mir das abeffinische Vorgebirge zu Gefichte; es zeigten sich die ersten Wasserläufe; da und dort flog eine schwere Trappe (eine Art Stelzvogel) quf; in großen Sätzen flog eine leichtfüßige Gazelle davon; "tot, bedeckt mit Staub und Schaum", fuhr ich endlich in der Endstation Diridaua ein.

Und nun beginnt die Reise per Karamane. Ich hatte 3 Ramele und 5 Maultiere zur Berfügung. Der Kamele hätte ich nicht bedurft; aber es mußten für einen Kaufmann gerade Waren mitgenommen werden. Das Reifen per Karawane ist ein Genuß. Land und Leute lernt man so genau fennen. Man fann sich auch dem Jagdvergnügen hingeben. Man ift bis zu einem gewiffen Grade alleiniger Herrscher. Dieustfertige "schwarze Seelen" harren ber Wünsche des Weißen, um sie allerdings sehr oft auch nicht zu erfüllen. Das Haus (Zelt) wird mitgetragen; denn in Abessinien gibt es an der "Heerstraße" keine Hotels. Jeden Abend wird es aufgestellt, jeden Morgen abgebrochen und aufgeladen. Selbswerständlich wird auch das Bett mitgeführt.

Unter den Eingebornen herrscht da strenge Teilung der Arbeit, doch so, daß keiner zu viel zu tun bekommt. Der Koch besorgt nur die Küche und bildet sich dabei nicht wenig ein. Sin Diener muß für Holz und in dessen Ermanglung für dürren Mist von zahmen und wilden Tieren sorgen.

wird's stille. Das Fener flackert und hält alle Raubtiere in respektvoller Entscruung. Nach und nach geht es aber ans; der eintönige Gesang der Schwarzen verstummt; die Bestien schleichen heran. Aber da sind gute Wächter vorhanden. Das sind die Maultiere. Sie legen sich nie nieder. Sobald sie die Raubtiere wittern, schütteln sie den Kopf und die Mähnen und blasen durch die Nüstern, als hätten sie Pfesser in die Nase bekommen. Benn der Schläser im Zelte drin immer noch nicht erwacht, so stampsen sie mit dem freien Hinterbein den Boden. Nun erhebt man sich vom Feldbett, nimmt das Gewehr, geht zu den geängstigten Tieren hin, tröstet und ermutigt sie, läst einige



Aliu Amba, bedeutender Marktort in Echoa.

2 Diener hatten die Maultiere unter sich; sie mußten sie beladen und frei machen, auf die Beide schicken, überwachen und zurückholen. Ein besonderer Diener trug später stolz den mir von Ras Maconnen geschenkten, mit Silber reich beschlagenen Schild voraus und rührte sonst nichts an. Kurzum, es wird jede Ueberanstrengung vermieden.

Man muß immer dafür sorgen, daß man am Abend noch Wasser erreicht. Die Kamele können einige Tage dürsten, die Maultiere aber nicht. Im weitern muß man so früh bei der Wasserstätte ankommen, daß die Tiere noch vor Sonnenuntergang weiden können. Wie die Sonne untergeht, wird es sofort dunkel; eine Dämmerung kennen die Tropen nicht. Da erscheinen sofort die wilden Tiere (Hyänen) und würden Maultiere und Kamele angreisen. Die Kamele werden unterbunden, die Maultiere mit einem Hinterbein an ungemein starke, tieswurzelnde Grasbüschel angebunden.

Wie die Sonne untergegangen ift, so fangen die Hyänen in langgezogenen Tönen an, das Lager anzubrüllen. Dann

Schreckschüffe los, wodurch auch die Fenerwächter wieder zum Leben gelangen, läßt das Fener wieder lebendig werden und legt sich abermals schlafen. Nach einigen Stunden widerholt sich genau derselbe Rummel; man tut dasselbe und — so wird es morgen. Die Sonne erscheint am Horisonte; sosort wird es ganz hell; eine Dämmerung gibt es also wieder nicht. Es wird abgekocht, aufgeladen und abmarschiert, und so ist ein Tag, wie der andere.

Auf bem Wege zur Hauptstadt Adis Abeba, der in 3 Wochen zurückgelegt wird, erreicht man zuerst die von einer hohen Mauer umgebene Stadt Harar; dann kommt man zu den Stationen Garsa und Tschalanco, wo Menelik eine blutige Schlacht gewann und so in den Besitz der wichtigen Provinz Harar kam. Darauf erreicht man Schola und Guresa, in dessen Wäldern sich die schönsten Affen der Erde besinden, später Kunni mit einer Festung und das reiche Tal Tschrtscher mit seinen Elesantenherden. Hernach geht's zum Strom Hawasch, der Schoa von den Gallaständern trennt, und setzt erfolgt der Ausstieg zum Plateau

von Minschar mit seinen reichen Felbern an Durra (Negershirse), Weizen, Tief (eine Getreideart) und Baumwolle. Bon Minschar stiegen wir noch höher zum Plateau von Schonkara (— Zuckerland; da kommt aber der hohen Lage wegen weder die Zuckerpflanze noch die Baumwollstaude vor), und endlich gewinnen wir das 3. Hochplateau mit der Ortschaft Gadaburca, um einige Tage nachher in Abis Abeba in der Provinz Antotto einzuziehen.

Auf dieser Reise sind wir durch beispiellos fruchtbare Gegenden, durch Wälder mit tropischen Baumriesen, durch endlose Weibegründe, über Schluchten mit vertikalen Abstürzen, über zahlreiche Gebirgsketten, durch Talgründe mit Fieberluft und Moskitos gekommen. Wir sahen endslose Schafherden und Tausende von großhörnigen Ochsen

abends zur Tränke gehen; wir bewunderten am Tage die Riesenkronen der Sykomoren, die erdrückende Wucht des Urwaldes, den unglaublichen Fruchtreichtum der herrlichen Banane, bei Nacht die stille Majestät des Firmamentes, die wunderbare Klarheit der Sterne und den unbeschreiblischen Glanz einzelner Gefirne.

Wernach Abessinien kommt, muß sich um die Tierwelt interessieren, er mag wollen oder nicht. Es dürfte wohl kaum ein Land auf dem ganzen Erdenrund geben, das einen solchen Reichtum der Fauna zeigt, wie die "afristanische Schweiz". Fangen wir an mit der Bogelwelt. In Lüften schweben die nützlichen Aasgeier, die mit schärssten sich mit schärftem Auge aus größten Höhen jedes Aas entdecken. Ihre Gefährsten sind zahllose Abler, welche nicht bloß an unzugänglichen Stellen, sondern manchmal

nur auf einer hohen Sykomore ihren Horst aufschlagen. Neberall hört man das häßliche Gekrächze einer Art Krähen, das dumpfe Gurgeln dickschnäbeliger, großer Bergraben und das Girren schöner Turteltauben. Man bemerkt eine solche Masse von Habichten, Sperbern, Falken und andern Raubvögeln, daß man sich fragen muß, woher diese Räuber alle ihre Nahrung beziehen. Um Morgen hört man oft ein solches Gacern und Rusen der Perls, Birks und Rebhühner, daß die ganze Umgebung ein einziger Hühnerhof zu sein scheint. Bei einem Schusse siehen Feldern der Galla auf, und ich sah zweimal, wie ein in der Höhe angeschossenes Eremplar von einem Raubvogel erwischt wurde, bevor es nur den Boden erreicht hatte.

Und dann erst noch die farbigen Bögel! Sprachlos vor Erstaunen sitt der Fremde auf dem Maultier, wenn er diese herrlichen Geschöpfe im afrikanischen Sonnenschein, in allen Regendogenfarben schimmernd und schillernd, wo-möglich noch zur Zeit der Liebe mit dem Hochzeitskleide

angetan, von einem Baum zum andern flattern sieht. Ich will hier meine persönlichen Ersahrungen und Beobachtungen nicht erzählen, weil ich nicht in den Berdacht des Jägerlateins kommen möchte, dagegen ein Erlebnis von Minister Ilg mitteilen. Er hatte versuchsweise in seinem Garten Kernobst, Steinobst und Beerenfrüchte gezogen oder ziehen wollen. Da kamen beständig Bögel und fraßen den erwünschten Segen weg. Ilg stellte nun Diener an, welche den ganzen Tag die Diebe wegschossen; aber es erschienen immer wieder neue. Da schoß er 2 Abler und pslanzte sie mit ausgebreiteten Flügeln im Garten auf. Die Besucher stutten anfänglich etwas, gingen aber bald unter und über die Abler, um ihren Hunger zu stellen und setzen sich sogar nach einigen Tagen auf die Popanze.

Morfero Taitu, Kaiferin von Abeffinien.

Gehen wir über zu den Bierfüßern. Um "popu-lärsten" ift die Syane. Auf Schritt und Tritt begegnen wir ihren Spuren. Sie ift ein nützliches Aastier, zieht aber doch eine frische Fleischspeise dem Aase vor. Daher lauert sie immer in der Nähe der weidenden Einzeltiere oder Herden. Um Tage fürchtet fie eine Attacke auf die Beute; des Nachts ift fie aber fehr gefährlich. Mehr als einmal fah und hörte ich, wie die Galla die ganze Nacht lärmend und pfeifend um ihre herden herumgehen, um die Raubtiere fernguhalten. Gelbst am Tage ist es geboten, sich nie ein Tier zu weit von den andern oder bon ben Belten entfernen gu laffen. Freund Ilg verlor megen der Unachtsamkeit seiner Diener 2 gute Maultiere, ebenso der französische Kolonist Fanaud. In allen Fällen sprangen die Hyanen aus dem

Bersted an das Tier heran und rissen ihm mit ihrem fürchterlichen Gebisse ein solches Stück Fleisch vom Leibe weg, daß es zugrunde ging. Ueberall gräbt sich die Hina ein anderthalb Meter tieses, schiefes Loch. So entzieht sie sich den Strahlen der Sonne und legt sich auf die Lauer. Sie ist auch eine ausgezeichnete Mauserin. In Abessinien sindet man fast kahengroße Mäuse. Wenn die Hinen kräftigen Vranken in die Erde und erreicht in kürzester Zeit die Beute. In das Wasser gehen die Hinan nicht. Ein Franzose, der von hungrigen Hinen versolgt wurde, rettete sich mit seinem Tier durch einen Ritt in den Aramanasee.

In harar war ich Gast im hause der Madame Duchka, die im hofe einige hunnen hielt. Jede Nacht kamen nun trot der geschlossenen Tore von außen her die hunnen, die städtischen Straßenreiniger, herein. Da hörte ich immer das Zwicgespräch zwischen den freien und den eingesperrten Bestien. Tote Tiere braucht man in harar nicht zu beerdigen. Man legt sie auf die Straße oder läßt nachts den

Sof offen. Um Morgen ift der größte Maultierkabaver verschwunden. Man geht dort allerdings nicht zu jeder Stunde in der Nacht aus einem Sänger- oder Jahrganger-

verein nach hause.

Abessinien ift ferner das Land der Affen. Auf den Sykomoren liegen in Scharen die herzigen, geselligen, beweglichen Meerkätzchen, die sich beständig auf der Sonnenseite befinden und manchmal ihrer Zahl wegen dem Baume ein ganz gesprenkeltes Aussehen geben. (Ueberhaupt richten die Affen ihren Ropf immer nach der Sonne und drehen sich immer nach ihr; sie fürchten also den Sonnenschein nicht, wie viele europäische Damen, die beim schüchternften Strahl fofort den Schirm aufsperren). Weniger gefielen mir die gewöhnlichen grauen Affen, die den Durra- und

Bananenpflanzungen fehr schädlich find. Wenn fie einen Einfall machen, so stellen fie geschickt Wachtposten aus. Gine weitere Abteilung beißt und hadt die schwerbeladenen Stengel ab, und die dritte Albteilung trägt den Raub an einen Ort hin, wo man ihn in Gemütsruhe verzehren fann.

In den Gallagebieten fam ich in Täler, in welchen sich Hamadrhas befinden. Diefe fonnen fehr ungemütlich werden. Bei den Frauen und Mädchen sah ich immer mit Stöcken bewaffnete Männer, weil männliche Samadryas Angehörige des weiblichen Geschlechtes schon überfallen hatten. Als ich da einmal einen Hohlweg hinaufjog, hörte ich auf den Söhen links und rechts einen Beidenlärm. Es waren hamadrhas, die ihrer sittlichen Entrüftung über mein Kommen auch durch Herunterrollen von

Steinen unzweideutigen Ausbrud gaben. Wunderbar schöne Tiere find die Gurefa- oder Guereze-Affen. Eine große, prächtige Provinz ist nach ihnen benannt. Ueber ihren Ruden hin zieht fich ein schwarzer Schild, der seitlich von weißen Bändern flankiert ift. Der lange schwarze Schwanz trägt eine große weiße Quaste. Die Tiere putsen sich immer und sind daher tadellos sauber, prachtvoll schwarz und weiß. Ich schoß 4 Stück und konstatierte, daß das Rückenhaar bis 35 Zentimeter lang wird. Es find also in gewissem Sinne Angora-Affen. Wenn sie gejagt werden, fliehen fie von einem Baume gum andern, doch nie weit. Ift die Umgebung niedriger als ihr augenblicklicher Aufenthaltsort, so fliegen sie abwärts, indem sie den wallenden Schwanz nach Art fallender Raten aufrecht ftellen, die Sande ausbreiten und bei der Ankunft in niedrigerem Buschwert die Zweige rasch zusammenschlagen, um ben Fall etwas zu milbern. Wer je diese ungeheuern Fledermäuse fliegen gesehen hat, wird den einzigartigen Anblick nie vergessen. Man sollte eigentlich die harmlosen Tiere nicht töten, da sie lediglich von Waldsrüchten leben und in den Pflanzungen feinen Schaben anrichten. Ihre Schönheit bringt ihnen eben das Verderben.

Die Affen find ungemein folidarisch gefinnt. Angeschoffene oder getötete Tiere werden häufig von den andern fortgetragen. Der Berner Fahrni (jetzt Oberingenieur in Griechenland) fah einmal, wie die Gefährten eines verwundeten Affen diesem Blätter auf die Wunde legten, um das Blut zu stillen. Ein andermal verwundete Fahrni auf der Jagd in Abeffinien einen Affen. Sein hund eilte auf ihn zu und wollte ihn packen. Da kam ein größerer Affe, faßte den Hund an beiden Ohren, schüttelte ihn tüchtig, ließ ihn dann los und trug den Gefährten fort. Der Löwe wird meistens zu günstig beurteilt. Sowohl

feine Großmut als auch fein Mut gehören der Sage an. Der Löwe flieht den Menschen. Er greift ihn nur an, wenn er verwundet ift oder schon Menschenfleisch zu kosten befam, oder wenn ihm außerordentlicher hunger auch ungewöhnlichen Mut verleiht. Er ift ziemlich schwerfällig, macht also mehr im Beschleichen. Merkwürdig ift die Tatfache, daß er immer brüllt, bevor er auf die Jagd geht. So verrät er sich ja. Die Meinungen über diefes Berhalten find so verschieden, daß ich fie gar nicht anführen mag. Er geht nur in der Brunftzeit mit der Löwin. Daß er mit den Jungen den guten Bater spiele und fie gur Jagd an-leite, gehört ins Gebiet ber Fabel. In der abeffinischen Proving Wolaga wurden vor 15 Jahren immer Menschen



Ungemein geschmeidig, rasch und flink ift ber Leopard. Er stellt fehr häufig den Herden, namentlich aber auch den Affen nach. Die Abeffinier wünschen durchaus nicht, daß man den Leopard ernsthaft verfolge, weil dann fofort die schädlichen Affen zu sehr überhand nähmen. Wie intelligent diese letztern auch find, der Leopard ift doch noch schlauer. Er wird etwa gefangen in Fallen, die man in eine Aftgabel hineinlegt. Sie haben die Form einer Fischreuse und enthalten ein Loctier. Der Leopard springt auf den Baum, drängt den Kopf in die Schlinge der Falle hinein, streckt die Tate nach dem Locktier aus und hängt sofort nach dem Ziehen mit der losgelösten Falle in der Luft. Ilg brachte



Menelit, Raifer von Abeffinien.

ein riefiges Tier nach Hause, bas er auf diese Beise ge-

fangen hatte.

Es würde zu weit führen, wenn ich jede Tiergattung besprechen wollte. Aber vom Elefanten müssen wir doch etwas hören. Wenn der mörderischen Jagd auf diese Tiergattung in Afrika nicht Halt geboten wird, so kommt eine Zeit, da man die letzte Elefantenherde in einem Schonrevier gerade so sorgfältig wird pflegen müssen, wie jetzt die letzten Prärienbüssel im Pellowskone National Parkin Nordamerika. Es hat zwar in Zentralafrika noch sehr viele Elefanten, für deren Tötung die Neger dankbar sind; allein die Mordwaffen der heutigen "Aulturvölker" sind so ausgebildet, daß überall das Schlimmste zu befürchten ist. Um meisten abessinische Elefanten hat es im untern Teil des sog. Tschertscher, wo noch Herden von einigen Hundert

Studen existieren mögen. Es besteht zwar das Gefet, daß für den Abschuß jedes Elefanten die Erlaubnis des Rai= sers nötig sei; aber die weißen Jäger kehren fich nicht darnach. Dann müßte nach einer weis tern Forderung dem Raifer von jedem erleg= ten Tiere ein Zahn abgeliefert werden; aber auch darum fümmert fich niemand (mit einer einzigen rühmlichen Ausnahme). Menelif würde zwar von einem weißen Jäger den Tri= but nicht annehmen; aber die Ehre dürfte man ihm doch erweisen. Ruffische, belgische und

amerikanische Jäger haben unter ben Elesanten Abesstiniens schon arg aufgeräumt. Die einen jagen aus Ehrssucht und Mordlust, die andern wegen des Gewinnes. Der afrikanische Elesant hat größere Zähne als der asiatische; zudem ist sein Elsenbein besser. Bekanntermaßen ist der gewaltige Dickhäuter ein sehr intelligentes Tier. Is sah, wie ein an der Sonne stehender angebundener Elesant seine Stirne der Strahlen wegen dicht mit Heu bedeckte.

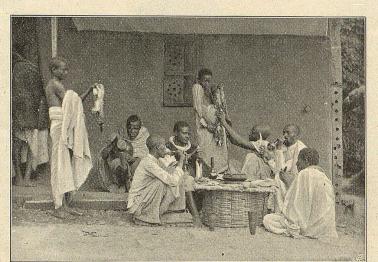
Nun einige Worte über die abesssichte Kflanzenswelt. Vor allen sei dir ein Lied gesungen, du herrliche, dankbare Banane! (Musa, Pisang, Paradiesseige). Die Banane trägt auf einer baumartigen Staude eine gurkensähnliche, schmackaste, nahrhafte Frucht. Ein Stamm gibt dis 40 kg Früchte, und da an derselben Stelle in einem Jahre I ruchttragende Stämme hintereinander erscheinen können, so kann eine einzige Pslanze über 2 Zentner Früchte liesern. Auf gleicher Fläche gibt sie 133 mal mehr Nahrung als Weizen. Die besondere Art Musa Ensete in Abessinien wird 9 Meter hoch und trägt 6 Meter lange und 90 Zentimeter breite Blätter. Die Früchte dieser Abart sind aber ungenießbar.

Reichlich lohnt den Anbau auch die Durra oder "Negerhirse" (Sorghum). Man denke an einen Maisstock, der einen schwarzbraumen Zapfen trägt. An diesem hat es bis 8000 kleine, runde Sännchen. Aus ihnen wird ein gutes Mehl bereitet, welches das abessinische Brot liesert. Jedes Sämchen ist imstande, wieder eine Pflanze zu erzzeugen.

Ein harafteristischer Baum Abessiniens ist der Ausso saum (Hagenia abyssinica). Er wird bis 20 Meter hoch und hat eine große Bedeutung dadurch, daß auß seinen Blüten das Kusso, das beste dortige Bandwurmmittel, bereitet wird. Zeder Abessinier hat nämlich den Bandwurm, da fast alles Fleisch roh genossen wird.

Einen unvergeßlichen Anblick bietet der Urwald. Ueberall lautlose Stille. Hie und da hören wir das Gefreische der von einem Leoparden aufgeschreckten Uffen. Gin bebrohter Bogel fliegt hastig zu einer dichtern Baumkrone.

Ein am Boden ichlei= chendes Raubtier tritt auf einen frachenden Sonft überall 21ft. Ruhe. Alles ftrebt nach Luft und Licht. Die Pflanzen, die sich nicht hinaufzuringen vermögen, gehen bald unter. Sie bilden mit den abgefallenen Tei= len eine dicke ver= wesende Schicht. Ein Baumriese fällt und reißt im Sturze schwächere Nachbarn mit. Entweder halten ihn noch starke Lianen (Schlingpflanzen), so daß er in schiefer Stellung bleibt, oder er ftreckt sich lang auf dem Boden aus und ver=



Abeffinier bei ber Mahlzeit.

modert. Bald ist er nicht mehr sichtbar unter den Pflanzen, die rasch auf ihm wachsen. Auf den großen Waldbäumen wachsen Schmarotzerpflanzen, die selber wieder riesige Bäume vorstellen. Es gibt keine Partien, in denen fast nur eine Pflanzengattung vertreten ist, wie bei uns im Buchen- oder Tannenwald; sondern fast mit jedem Schritte treffen wir einen andern Baum.

Die Bevölkerung Abessiniens ist sehr gemischt. Die eigentlichen Abessinier, ziemlich hübsche, mittelgroße Leute, mit krausem Haar, sind koptische Christen. Ihr Kultus ähnelt vollständig dem römisch-katholischen. Die Haupt-heiligen sind Michael und Georg; dann gibt es noch viele Landesheilige. Die Abessinier haben auch Rosenkranz, Messe, Beichte, Wallsahrten und wundertätige Quellen. Die Priester können heiraten, dürsen dann aber keine Beichte abnehmen. Dazu sind nur Mönche berechtigt, die das Gesübde der Keuschheit abgelegt haben. Die Gebete sind in der alten Geez-Sprache geschrieben und werden von den Priestern immer noch so gelesen und gesprochen; also verhält es sich ähnlich, wie mit dem Gebrauch der lateinisschen Sprache in der römisch-katholischen Kirche. Dagegen sindet keine Firmung statt. Das Land hat 160 Feiertage, die streng beobachtet werden. Der Abesssinier braucht in

nicht viel zu arbeiten. Sehen wir uns einmal das Ofterfest an.

Um Chardonnerstag Abend wird zu fasten angefangen. Um Charfreitag und Samstag wird weiter gefastet und beständig unter Aniebengen gebetet. Am Samstag abend darf nach Sonnenuntergang geschlachtet und die Fleisch= füche vorbereitet, doch noch nichts genoffen werden. Nach dem ersten Hahngeschrei, der gewöhnlich bald nach Mitternacht erfolgt, fracht ein Kanonenschuß, und dieser ist das ersehnte Zeichen zur Wiederaufnahme der Mahlzeiten. Der Sahnschrei bedeutet, daß Chriftus wieder erftanden fei.

Einen großen Bestandteil der abeffinischen Bevölkerung machen die Galla aus, die von Süden her ins Land einbrachen. Sie waren ursprünglich alle Heiden; jetzt sind viele Galla Christen, auch Mohammedaner. Nach langem

Ringen wurden die Galla, die einft ein Volk von 25Millionen Geelen ausmachten, von den Abeffiniern besiegt und unterwor= fen. So find benn die Galla die eigentlichen Ackerbauer. Der Kais fer teilte die von ihnen eingenommenen Ge= biete in drei Teile. Gin Drittel gehört ihm, der Krone; ein Drittel ließ man den Galla, den früheren Besitzern, und das letzte Drittel wurde parzelliert und ver= Menelik be= fauft. gnügte sich nicht nur damit, die Galla im eigenen Lande zu be= fiegen. Er wandte sich

nach Suden in ihr Stammland hinein und unterwarf sich

alles Gebiet bis zum Rudolffee.

Dann hat es namentlich in der Provinz Harar viele Mohammedaner. Daß diefe eine chriftliche Oberhoheit nur mit stillem Ingrimm ertragen, ist selbstverständlich. Ueberall haben sie Schulen; denn der Inhalt des Korans, des mohammedanischen Gesetz= und Religionsbuches, muß unbedingt gelehrt werden. Bei ihnen trifft man natürlich keinen Alkohol, mit dem sich die schwarzen Christen so oft berauschen.

Neben den genannten Bölkerschaften gibt es noch eine Unmaffe von Mischraffen, die bei den beständigen Ginman= derungen, Rämpfen und Wandlungen entstanden find.

Betrachten wir nun das Volk, das uns doch am meisten intereffiert, die eigentlichen Abeffinier, noch etwas näher. Sie find nicht etwa schwarz, wie man glauben möchte, sondern nur gelb= oder dunkelbraun. Man kann einen Abef= finier nicht mehr beleidigen, als wenn man ihn "Neger" tituliert. Seine gerade oder gebogene Nase hat nichts Negerartiges. Seine großen, intelligenten Augen haben etwas Lauerndes. Das schwarze Haar wird von den Frauen in zahlreichen Strähnen oder Böpfchen — bis 3 Dutend

- getragen. Diese fettet man ein und bestreicht fie mit einem grunen Bulber. Co halten fie langere Zeit, befonders wenn der Ropf der Schönen des Nachts nur in einem aus= gerundeten Holz ruht. Das Familienleben der Abeffynier fann nicht gerade ansprechen. Vielweiberei ift nur bei den Reichen üblich. Die ohne firchliche Trauung geschloffene Che ist leicht lösbar. Die Kinder beiderlei Geschlechts werden beschnitten. Der Abeffinier ift arbeitsschen; die Dienenden behandelt er aber in patriarchalischer Weise. Dem Europäer kommt er meistens mit ausgefuchter höflichkeit entgegen. Er verspricht alles, kann aber einen durch paffiven Widerstand zur Berzweiflung bringen. Diesen zeigt er besonders, wenn er meint, ber Fremde konnte in seinem Lande einen Gewinn davontragen.

Schreiben und Lefen fonnen nur bie höhern Rlaffen.

Von eigentlichen

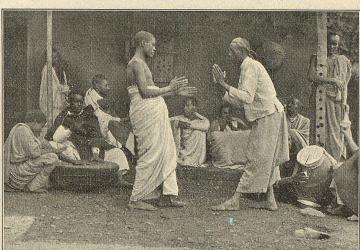




rung; nach derselben hat man ein Getränk, das tüchtig berauschend wirken kann. Das Dala oder abeffinische Bier gewinnt man in gleicher Weise aus ausgewachsener Gerfte. Auch es kann "dumm" machen; es wirkt aber angenehm abführend.

Warum essen die Abessinier das Fleisch ungekocht? Dies tun sie seit dem 16. Jahrhundert. Da wurden sie arg von Feinden bedrängt und erlitten überall Schlappen. Ihr damaliger Kaiser Claudius glaubte, daß die Feuer beim Abkochen den Feinden ihren Aufenthaltsort jeweilen verrieten und verbot daher die Feldküche. Alle Speisen mußten von jetzt an roh genoffen werden. Da schmeckte aber den Abeffiniern das ungekochte Fleisch so gut, daß fie auch nach dem Kriege kein anderes mehr haben wollten. Mit dem erwähnten Ruffo bringen fie zwar den Bandwurm nicht weg, aber doch zu einer anständigeren Aufführung. Der Tag, an welchem sie Kusso nehmen, ist heilig. Da darf fein Abeffinier gestört werden. Er hat weder vor dem Richter noch einer andern Amtsperfon zu erscheinen. Selbst der Raifer befäme keinen Ruffo-Effer zu Gesicht.

Bei abeffinischen Festlichkeiten nimmt der Gaftgeber in freundlichster Weise den Ankommenden die Waffen ab und



Abeffinier bei frohlichem Gelage.

versorgt sie gut. Wenn sich bann bie Herren Gaste nach reichlichem Genusse von Dala und Tetsch in die Haare geraten, so können sie sich höchstens mit den Fäusten traktieren.

Der "Chirurg" befommt dann nichts zu tun.

Kopf und Füße werden nicht bedeckt; nur die Mohammebaner tragen Sandalen. Und da mußte ich doch oft meine Begleiter bewundern. Es ging ja über Stock und Stein, oft durch Dickicht und furchtbar dorniges Gestrüpp (auf ber Jagd); ber barfüßige Abessinier kam aber überall durch und klagte nicht. Am Abend zogen sich allerdings die Läufer gegenseitig die Dornen aus; am Morgen waren sie aber wieder absolut fußtüchtig.

Jeden Tag, auch bor ber ärmsten abessinischen Hutte,

wird Brot gebacken. Die Frau reibt bas Durraforn auf einem Stein, fammelt das Mehl in einen Blech= teller, schüttet Waffer dazu und ftellt das Gefäß auf drei Steine, zwischen welchen ein kleines Feuer brennt. In einigen Minuten ift das Brot fertig. Man kann die Flade um den Arm wideln; aber fie schmedt angenehm und ift fehr nahrhaft. Will der Europäer mit Appetit effen, fo fieht er beffer der schwitzenden und ichneugenden Bäderin nicht zu. Go tut er auch gut, wenn er an den in ben Dala- und Tetichgefäßen herauf-ichwimmenden Rafern, Burmern und Pflanzenreften feinen Unftoß nimmt, fondern mit Beldenmut neben dem Flüffigen etwa auch noch etwas Festes verschluckt.

Wo man hinkommt, trifft man wilde Bienen. Wenn eine Karawane in einen Schwarm hineinkommt, können sie gefährlich werden. Sie erzeugen eine unglaubliche Masse von Honig. Ich konnte mir anfänglich die vielen hohlen Baumstüde, eine Art Tönnchen, die an

ben höchsten Sykomoren aufgehängt waren, nicht erklären. Die Eingebornen laden so die wilden Bienen zur Gründung ihrer Nester ein. Sie wissen den Zeitpunkt ganz genau, da sie mit Honig gefüllte Behälter antreffen. Der größte Honigsbester ist der Kaiser. Er empfing einmal 10,000 Säcke a 60 Liter = 600,000 Liter Honig in einem Jahre. Der ganze Borrat wird jeweilen zur Honigweinfabrikation verswendet; denn der Kaiser braucht unendlich viel Tetsch. Bei ihm werden manchmal gleichzeitig 25—30,000 Mann absgesüttert, und da sließen Tetsch und Dala in Strömen.

Mit den Berkehrsmitteln steht's in Abessinien noch schlimm. Es führt zwar eine sogenannte "Heerstraße" von Harar nach Adis Abeba; doch wollen wir uns diese einemal etwas näher ansehen. Wir reiten in der Trockenperiode in leeren Flußbetten mit riesigen Steinen und plötzlichen Absprüngen. Wir steigen über holperige Pässe mit großen Löchern oder scharfem Geröll. Wir ziehen auf schmalem Pfade an Abgründen hin, schließen die Augen und überlassen dem Maultier die Verantwortlichkeit. Der abessinische Verkehrsweg ist eben das Maultier. Als Minister Iss

seinen Herrn auf die Notwendigkeit des Baues von Straßen nach europäischem Muster aufmerksam machte, antwortete der Monarch: "Wenn ihr in Europa so gute Maultiere hättet, wie wir in Abesschien, so brauchtet ihr auch keine Straßen." In der Tat ist dieser Vierfüßer ein Unikum. Absolut vertraut, zähe, bedürfnislos, vorsichtig, kräftig, ausdauernd, eben so gut zum Tragen wie zum Reiten, das sind Vorzüge dieses merkwürdigen Tieres. Es kann allerdings auch störrisch werden; aber da muß man sich nicht wundern bei der Behandlung, die ihm zu teil wird. Schon das Gediß ist ein Mordinstrument. Kaum ist es ihm eingesetzt, so fängt es beim geringsten Probieren oder darauf Beißen an zu bluten. Der Abesschiere reklärt, wenn

er darüber interpelliert wird: "Das Maultier ist ungehorsam und störrisch. Wenn wir ihm nicht ein solches Gebiß anlegen, werden wir seiner nicht Meister. Und wenn jemand leiden muß, so ist es besser, es tresse das Tier als den Keiter."

Auf gefährlichem Pfade prüft, sucht, fühlt das Maultier beständig mit den Vorderfüßen. Bei Nacht wo zwar nur im Notfalle geritten wird - fentt es den Ropf und untersucht jede Stelle doppelt. Man muß es nur machen laffen. Nie wirft es den Reiter, und wenn er noch fo grausam ift, ab; nie ftrauchelt es; nie fürzt es in den Abgrund. Wenn es zusammenbricht, so ist Ueber-ladung schuld gewesen. Während des Tages trinkt es sich nicht voll, wenn es auch durftend zu Waffer gelangt, weil es wohl weiß, daß es dann die Last weniger leicht trüge, und daß es ja am Abend zu trinken bekommt. So koftet denn auch ein Maultier zwei- und dreimal mehr als ein schönes Pferd.

Alls Minister Flg einmal in die Schweiz zurückfehrte, hatte er auch seinen $1^{1/2}$ jährigen Knaben Menelik, dem der Kaiser zu Gevatter gestanden, mitzunehmen. Das war für eine Reise durch Abessinien eine ungemein schwere Sache. Da traute er den Herzkäfer zwei zuverlässigen Maultieren an. Nämlich so. Er verband die hintereinandergehenden Tiere durch zwei Stangen, baute darauf ein Häuschen mit Bettchen, setzte den Knaben hinein und ließ die Vorhänge während des Tages offen, damit der junge Herr die Aussicht bewundern konnte. Des nachts nahm man das Häuschen herunter, zog die Vorhänge zu und ließ den Reisenden schlasen.

Als ein weiteres Verkehrsmittel — ich rechne also das Maultier zu den Verkehrsmitteln — dient die Telephonund Telegraphenlinie, die Minister Ilg von Harar nach Abis Abeba erstellt und die durch den Bau der Büsteneisenbahn eine Verlängerung bis zum Roten Meer ersahren hat. Welche Geduld, Ausdauer und Zähigkeit brauchte es, bis die Drähte von Harar nach Adis Abeba gespannt und unterhalten waren, dis dieses Zeichen der Kultur auf einer Strecke von 450 Kilometer (Paris-Bordeaux) den Dienst



Abeffinische Frau.

versehen konnte. Elephanten schniffelten neugierig an dem Werke herum und rissen die Träger auß; Affen turnten auf den Drähten; im Urwalde sielen in der Regenperiode meterlange Bartslechten auf die Leitung und zerrissen sie oder störten wenigstens den Strom — aber die Unermüdslichkeit und Energie unsers Freundes sührte doch zum Ziele. Als ich ihm von Harar auß meine Ankunft in dieser Stadt anzeigte, verstand ich ganz gut, wie er in Adis Abeba oben im gewöhnlichen Gesprächstone zu einem Beamten sagte: "Eben teilt mir mein Freund Kollbrunner mit, daß er in Harar angekommen sei."

Abelfinien ist ein Land von beispielloser Fruchtbarkeit.

16 und 18 Meter tief ist ganz guter Humus, ganz sette braune und schwarze Erde zu sinden. Das sieht man am besten bei den Flußläusen mit ihren vertikalen Usern. Das ganze Land ist eben vulkanischer Natur. Der Ernährer Aeghptens ist eigentzlich Abessinien durch den Blauen Nil. Dieser bringt seit undenkzlichen Zeiten einen fruchtbaren Schlamm vom Gebirgsland herzunter, und dieser wird dann nach der Bereinigung mit dem Weißen Nil im Land der Pharaonen abzgelegt.

Aber die, afrikanische Schweiz" hatte schon fürchterliche Zeiten durchzumachen. Während der Anwesenheit Ilgs kamen in fast buchstädlichem Sinne die sieben ägyptischen Plagen über das Land. Das ging so zu:

Als die Ftaliener in den Besits von Massaua am Koten Meere kamen, wurde ihnen die Verproviantierung ihrer afrikanisschen Truppen durch italienische Ochsen zu teuer. Sie führten dasher indische ein. Diese brachten

aber die Rinderpest. Alles Vieh ging zugrunde. Die seemden Tiere steckten auch die abessinischen Ochsen an. Fast alle starben. Die Schakale, Honen und Aasgeier waren nicht mehr im stande, alles Aas zu fressen. Es verpestete und vergistete die Luft, weshalb die Menschen eine ähnliche Krankheit wie das Vieh bekamen. Die Felder blieden in Ermanglung von Zugtieren unbestellt; wo seine Saat, ist auch keine Ernte. Daher kam die Hungersnot. Monatelang lagen jeden Morgen vor den Hügeren von Flg, der alles Esdare geopfert hatte und daher mit seiner Familie von den Vorräten des Kaisers leben mußte, verhungerte Eingeborne, und die Diener Flgs weigerten sich, noch weiter diese Toten zu beerdigen. In dem sich die Mäuse und Husensches Unkraut auf, in dem sich die Mäuse und Seuschrecken in's Unendliche vermehrten. Daher zwei neue Plagen. Die Seuche ergriff auch viele Pstanzenfresser werdenschen machten und sie Awenschen und Leoparden an die Menschen machten und sie Austiere wurden sehr gefährlich, weil der ungeheure Nahrungsvorrat plötzlich ausschrie. Im Ges

folge eines verheerenden Hungerthphus zeigte sich noch die Cholera, die bei dem so fürchterlich mitgenommenen Volke natürlich einen günstigen Nährboden sand. Als alle die gräßlichen Heimschungen vorüber waren, stellte es sich heraus, daß gewisse Provinzen dis auf die Hilte ihrer Bevölkerung verloren hatten. Und nun folgte noch der Krieg mit Italien!

Also buchstäblich die sieben Plagen Aegyptens: Rinderpest, Menschenpest, Hungersnot, Mäuse- und Heuschrecken-

plage, Raubtiernot, Cholera und Rrieg!

Soviel Interessantes ware hier noch zu erzählen. Allein ber unerbittliche Kalenbermann hat mir ben Raum so grausam eng zugemessen, daß ich dem Ende zueilen muß. Also

nur noch etwas vom Kaiser Menelit und seinem Mi-

nifter Ilg.

Menelik (eigentlich Menilek) wurde geboren am 17. August 1844, geriet als Anabe in die Gefangenschaft des schrecklichen Theodorus, wurde 10 Jahre lang darin behalten, konnte dann nach Schoa entfliehen, wurde 1889 Raifer von ganz Aethiopien und hat in den letzten Jahren wiederholte Schlaganfälle gehabt. Er war tatkräftig, wißbegierig, rast= los, intelligent und gegenüber seinen Untertanen gerecht. Einst sagte er zu seinem Katgeber Ilg: "Der Cuffotee gegen den Band-wurm ist so schwer einzunehmen; was meinst du dazu, wenn ich Plantagen von Cuffobäumen gründete, in diese hinein wilde Bienen verpflangte, fie Sonig erzeugen ließe und man dann gegen den Bandwurm Cuffohonig nähme?" Ilg unterstützte seinen Meister in dieser Idee. Der Er-folg war überraschend. Der Eusso-

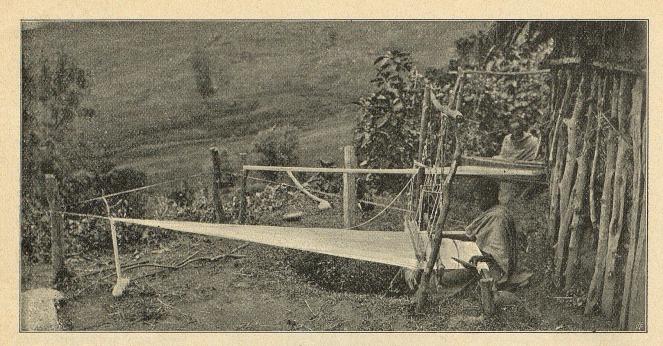


Der Abuna, oberfter Priefter von Abeffinien.

honig ift gut einzunehmen, hat die gleiche Wirkung wie der Eussote, und jetzt nimmt jedermann das neue Mittel und denkt nur noch mit Abschen an das alte.

Ilg baute nach europäischer Art Häuser, zeichnete, entwarf Grundriß, Aufriß, Schnitte und lehrte die farbigen Bauhandwerker seine Zeichnungen ausführen. Der Kaiser sah ihm bei allen diesen Arbeiten zu und wollte sie auch lernen. Seine wuchtige Hand mußte Tusch anreiben, die Equerre regieren, die Neißfeder führen und zuletzt wurden eigentliche Bauzeichnungen hergestellt. Als Ilg nach einem längern Urlaub aus Europa zurückam, sah er auf einem Hügel zwei schöne, nach europäischer Art erstellte Häuser, an welchen selbst die Beranden nicht sehlten. Auf Ilgs Frage nach dem Ersteller sagte der Kaiser triumphierend: "Für diese Häuser bin ich Architekt und Bauherr zugleich gewesen. Ich wollte dir damit den gelehrigen Schüler beweisen. Sie gehören natürlich dir!"

Der Kaiserpalast (das "Gibi") und Ilgs Billa sind durch ein Telephon verbunden. Da wird einmal nachts 1 Uhr bei Ilg angeläutet. Erschrocken springt er zum Apparat.



Abeffinifder Weber.

Es ertönt die Brummbärstimme Meneliks: "Schau' einmal den Mond an, er sieht so eigentümlich aus!" "Das ist eine partielle Mondfinsternis, Majestät", antwortet Ilg. "Was ist das?" fragt Menelik. "Das will ich Ihnen gerne morgen erklären, Majestät", meint der Meinister. "Nein, komm' doch sofort; die Sache interessiert mich", antwortet der Monarch. Ilg zieht mitten in der Nacht mit Gesolge zum Kaiser hinauf und hält ihm bis zum Morgen astronomische Vorlesungen. Er erklärt ihm gerade auch

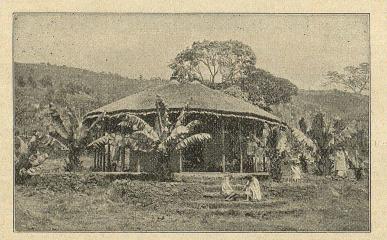
noch die Sonnenfinsternis, um wenigstens am Tage vor seiner Wißbegierde Ruhe zu

haben.

Solche Beispiele zeisen in geradezu prächstiger Weise das patriarchalische, freundsschaftliche Berhältnis, in welchem Kaiser und Minister standen. Denn die Beziehungen haben sich geändert. Es würse be biel zu weit führen, wollte ich die Gründe dafür angeben. Ich sann sie nageben. Ich sann sie nageben. Ich sann sie nur anbeuten.

In der Hauptstadt Adis Abeba weisen beständig eine italienische, eine französische und eine englische Gesandtschaft. Dann kamen hohe Besuche von Rußland, Deutschland, Amerika; ja selbst der Sultan Abd ul Hamid II. hatte eine Gesandtschaft hinaufsgesandt. Die Wüstenbahn erleichterte im weitern den Eintritt anderer Europäer, von Jägern, Kaufleuten, Reisenden, Gelehrten. Dadurch wurde die Stellung von Ilg immer schwieriger. Seine Anwesenheit und seine Käte waren den europäischen Vertretern nicht immer erwünscht. Sie glaubten — waren aber dabei allerdings im Jrrtum — mit dem Kaiser allein leichteres Spiel zu haben. Es sehlte daher nicht anIntrigen aller Artund Verdächtigungen Ilgs bedenklicher Natur, um den unbequemen Ratgeber dem Kaiser zu entfremden. Obwohl Menelik in seiner natürs

lichen Intelligenz das Spiel der Diplomaten durchschaute, bewährte sich doch auch bei ihm Sprichwort: "Steter Tropfen höhlt den Stein." Zudem war infolge der steten politischen Streitigkeiten am Hofe nach und nach eine große Mißstimmung eingetreten und zwar nicht blos bei den Großen des Reiches, sondern namentlich auch bei der Raiserin Taitu. Co machte fich das so wie so schon große Mißtrauen der Abej= finier gegen alles



Behaufung eines Europäers.

fremdländische Wefen auch fühlbar gegenüber langjährigen, bewährten Freunden. Mit zunehmendem Alter wurde Menelits Ohr empfänglicher für Einflüsterungen; er kam sogar in finanzielle Versuchungen. So geriet er in Widerspruch mit seinen farbigen Fürsten gloriosen Vergangenheit.

Minister Ilg fah mit Betrübnis diesen Gang ber Dinge und fam fogar dazu, feine Demiffion zu verlangen, die ihm allerdings verweigert wurde. Trog der größten Schwierigkeiten politischer und administrativer Natur hielt Jig doch noch aus, bis ein drohender Trauerfall in seiner

Familie ihn nötigte, zu seiner Heimat zurudzukehren. Wiederholte Schlaganfälle (mährend der Abwesenheit Ilgs in Zürich) haben ben Kaiser berart alteriert und mitgenommen, daß die europäerseindliche Partei am Hofe die Oberhand gewann. Ilg erhielt in Zürich zu wiederholten Malen die telegraphische und schriftliche Aufsorderung, auf seinen frühern Posten zurückzufehren; allein er konnte sich aus den genannten Gründen nicht dazu entschließen. Die während Ilgs Abwesenheit in der Hauptstadt Abis Abeba entstandene Anarchie — vom deutschen Leibarzt behaupteter, am Raifer versuchter Giftmord 2c. — beweist zur

Genüge, welche Lude Ilg ausfüllte und welche genaue Renntnis der Berhältniffe er sich in den langen Jahren erworben hat. So findet man es benn auch erklärlich, baß er das Feld seiner frühern, liebevollen, treuen und uneigen-nützigen Tätigkeit, der er so viel geopfert, nicht mehr auf-

suchte, obwohl er es nur mit Wehnut und mit größtem innerm Schmerze für immer verließ.
Wenn er seine Memoiren schriebe, so gäbe das ein Buch, das an Inhalt und Merkwürdigkeit seinesgleichen suchte. Ich möchte saft gagen, daß er die Veröffentlichung seiner Erlebnisse und Ersahrungen der Mit- und Nachwelt, namentlich aber auch seiner Familie, geradezu schulbig sei, damit jetzt schon und nach seinem Tode jedermann einen Einblick hat in die riesigen Leistungen, die absolute Integrität, die zähe Ausdauer und die stete Treue unsers mit Recht berühmten Landsmannes.

Menschliches und Allzumenschliches aus St. Morik. Novelle von J. C. Keer.

Der Expreß hastete die Kehrtunnels von Bergün empor. Im Coupe auf der andern Wagenseite saß eine fremde Dame, begleitet von zwei andern weiblichen Wesen, wohl Gesellschafterin und Kammersfrau. Ihr Gesicht war schmal und blaß, die Augen groß und hellblau, überschattet von langen, düstern Wimpern, die den seinen Zügen einen geheimnisvollen Reiz verliehen. Sehr vornehm, sehr elegant, wie die Frauenwesen sind, die in den Winter von St. Morih fahren. Wie alt? Dreißig vielleicht. Wer kann das bei einer Amerikanerin genau sagen.

Tag oder Nacht? Das ist bei der Albulabahn die Frage. Und wenn es Tag war, standen draußen die Tannen, vom Schnee zugeklappt, wie geschlossene Regenschirme. Die Dame machte sich nicht viel aus den Vildern der Winternatur, irgend ein Gedanke aber schwebte unter den dunkeln Wimpern, ich vermute, sie dachte "St. Morih". Dabei gähnte sie leise und elegant, oder zerdrückte das Gähnen mit einem entschuldigenden Lächeln gegen die Begleiterinnen. Und zuweilen nestelle sie an den Handschuhen.

Handschuhen.

Handschuhen.

Das war Lady James Asfalg, die Milliardärin, nicht etwa, weil ich es mir einbildete, sondern festgelegt durch die Aussprüche eines Hoteldirektors in Chur und Angestellter der Rhätischen Bahn, auch bekundet durch den Kurier, der in einer andern Abeteilung saß, und mehrere Wagenladungen Gepäck mit Hotelsirmen aus aller Welt. Jum erstenmal im Leben hatte ich das Glück, mit einer Milliardärin zu sahren, im nämlichen molligen Wagen und durch die nämlichen Kehrtunnels, die uns im nämlichen Augenblick bald in ein schwarzes Loch hinein, bald daraus hervor sührten. Diese soziale Gleichstellung mit der steinreichen Amerikanerin stimmte mich schwer andächtig, aber bald gingen meine Gedanken einen andern Weg: Du verdienst jeden Tag zehn Franken, die Dame hat eine täg=

liche Einnahme von einer Million. Du mußt dich um zehn Franken quälen, der Dame fällt die Million — nicht Franken, sondern Dollars — so selbstwerständlich zu, wie uns allen die Sonne und das Regenwetter. Sie mag gähnen oder lächeln, auf einem gemieteten Kameel zu den Pyramiden reiten oder auf einer eigenen Pacht ans Nordkap fahren, Amerika gibt ihr jeden Tag eine Million! Im großen Tunnel der Pizzi Giumels kam ich auf die kühne Idee, Lady James Asfalg einen Ausgleich unseres Einkommens vorzuschlagen, aber ehe ich den schönen Antrag in meinen Gedanken sein genug formuliert hatte, siel die Lichtslut des Berninaden schonen Antrag in meinen Gedanten sein genug formuliert hatte, siel die Lichtslut des Bernina-gebirges auf uns ein, so groß und verwirrend, daß selbst die Milliardärin die hellblauen Augen und dunkeln Wimpern mit der langen, schmalen Hand bedeckte. Und ehe ich ihr meinen Borschlag gemacht hatte, waren wir in St. Morig, und da wir nicht im gleichen Hotel wohnten, blieb mir nichts als ein verzichtendes: "Fahre wohl, mein Goldfasan!"

Die Wahrheit zu sagen: Obwohl es unanständig ist, eine Williardärin zu vergessen, beinahe hätte ich es in dem prächtigen, etwas tollen Wintersleben von St. Mority getan; aber die kleine, elegante Stadt in den Bergen ist doch nicht so groß, daß sie die Menschen nicht-stets wieder zusammenführte, entweder auf den Sportplächen oder auf den Bällen. Ich sah Lady Iames Assalg wieder wieder! Ich hatte zwar nie die Ehre, ihr persönlich vorgestellt zu werden und meinen Antrag andringen zu können, aber ich sühlte mich ihr menschlich durch die Tatsache verbunden, daß wir beide in St. Mority nicht ohne Anwandlungen einer tiesen Wehmut blieden. Wer hat sie nicht, nur die Ursachen sind bei verschiedenen Menschenkindern verschieden. Auch die meine war anders geartet, als die der Lady James Assalg, und wie man es Die Wahrheit zu sagen: Obwohl es unanständig